



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bittmann: Arbeit!

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Arbeit!

Vom Geheimen Oberregierungsrat Dr. Bittmann



In langen Jahren des Staatsdienstes, vor allem während meiner Tätigkeit als Chef der badischen Gewerbeaufsicht, habe ich mit zahlreichen Arbeitern in vertraulichem, ja freundschaftlichem Gedankenaustausch gestanden, und ich rechne die Briefe, die ich von diesen Männern erhielt, und die Stunden, die ich mit ihnen verlebte, dankbar mit zu den besten Gewinnen meines Lebens.

Besondere Gelegenheit zu Aussprachen knüpfte sich nicht nur an dienstliche Berrichtungen, an Sitzungen, Sprechstunden, Kongresse usw. an, sondern fand sich namentlich auf gemeinsamen Reisen, so auf dem Ausflug, den ich im Herbst 1910 mit 120 Arbeitern unternahm, die aus einem halben Hundert Orten Badens, aus Industriezentren und entlegenen Gegenden, aus den verschiedensten Gewerben, aus Fabrik und Handwerk stammten, Gelernte und Ungelernte, Nichtorganisierte und Organisierte, darunter mehr als fünfzig Sozialdemokraten, in ihren Reihen zählten.

Diese Reise wurde mir zum Ereignis. Nicht durch das, was ich unterwegs und in Brüssel an Dingen sah, sondern durch das, was ich an Menschen, an der mich umgebenden Reisegesellschaft erlebte. Es war für mich zwar nichts überraschend neues, wohl aber eine erhebende Befräftigung der Zuversicht, die ich, seit ich sie kannte, in die deutsche Arbeiterschaft setzte, einer Zuversicht, ohne die ich mein dornenreiches Amt nicht hätte führen und zum Lebensinhalt machen mögen.

Hohe Bildungsstufe, erreicht mit dem Rüstzeug unserer Volksschule durch rastlose Weiterarbeit nach des Tages Mühe und Last, Bildungsdrang, geistige Frische und Ursprünglichkeit, Pflichttreue, rasche Auffassung, gesundes kritisches Urteil, gediegene Fachkenntnis, Belesenheit, Originalität, Geschmack, Schönheitsfönn, Stolz der Arbeit, Stolz auf die deutsche Arbeit, auf die deutsche Industrie und das deutsche Vaterland sprachen in beredten Worten zu mir und gaben mir Hoffnung und Gewißheit, daß solcher Tüchtigkeit die Zukunft gehören müsse, daß dieser Anstieg nicht mehr unterbrochen werden könne.

Von diesen Eindrücken dürfte ich heute nicht sprechen, wenn ich sie bisher im stillverschwiegenen Busen getragen hätte und jetzt erst die Zeit als gekommen erachten wollte, den Mund aufzutun. Doch ich habe schon damals aus meinem Herzen keine Mördergrube gemacht und meine Stimme deutlich genug erhoben. Im Frühjahr 1911 gab ich ein kleines Buch „Deutsche Arbeiter“ heraus, das die an mich gerichteten Briefe der Reisetilnehmer über das Gesehante, Erschaute und Erlebte enthielt.

Mein Vorwort lautete kurz und bündig: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“, womit ich nicht nur sagen wollte, daß die Arbeiter mit offenen Sinnen alles in sich aufnehmen, was sich ihnen bot, sondern daß auch die Leser das Buch willig auf sich einwirken lassen, aus ihm als einem Kulturdokument besonderer Art bedeutsame Lehren schöpfen möchten.

In der Tat machten die Arbeiterbriefe damals starkes Aufsehen, sie wurden in der deutschen Presse viel besprochen und, wie auch richtig, als ein glänzendes Zeugnis des in der deutschen Arbeiterschaft herrschenden Geistes dargestellt.

Eine angesehenere bürgerliche Zeitung schrieb: „Nun haben wir das Buch über die Weltausstellung in Brüssel im Jahre 1910. Badische Arbeiter haben es geschrieben. In diesem Buch ist eine gewaltige geistige Arbeit geleistet. Es ist ein stolzes Zeugnis dafür, was deutsche Arbeiter sind und können. Was sie da sagen, das ist so ganz aus ihrer Weltanschauung herausgewachsen, daß wir hinter jedem Berichte den Mann, den Kämpfer fühlen.“

In einem größeren Aufsatz „Nationalgefühl und Arbeiterschaft“ stellte ich selber Wesen und Bedeutung der Arbeiterbriefe nochmals ins Licht und sprach es

aus, daß der deutsche Arbeiter an Heimatgefühl, nationalem Empfinden, Deutschtum hinter anderen Ständen nicht zurückstehe, und daß hieran auch die „rote Internationale“ nichts ändere, die im Grunde doch nur ein Bodenfaß von Idealismus sei, was von manchen andersfarbigen Internationalen nicht gerade gerühmt werden könne. Diese Äußerung wurde mir von mancher Seite recht übel genommen. Doch hiervon soll nicht die Rede sein, vielmehr will ich an einige Beispiele die Frage knüpfen, ob ich damals berechtigt war, so und nicht anders zu urteilen.

Ein Fräser schrieb: „Der Gedanke läßt mich nicht mehr los, daß die Erfindungen nicht dem einzelnen zu danken sind, sondern der ganzen geistig und körperlich tätigen Masse. Die Wiege technischer Erfindungen reicht Jahre zurück, so daß auch der geringste Arbeiter zum Fortschritt beiträgt. Der Arbeit gehört die Zukunft!“

Ein Holzbildhauer: „Trosig und stark wie die Stiere in Bronze stellt sich die Maschinenindustrie Deutschlands hin, als ob sie sagen wollte: Hier bin ich und will auch Weister bleiben.“

Ein Zigarrenarbeiter: „Wie vielseitig ist doch die Beschäftigung des deutschen Volkes! Kann es da wundernehmen, wenn ein erhebendes Gefühl die Brust bewegt bei dem Gedanken, daß alle, die hier mitgearbeitet haben, Söhne Deutschlands, Arbeiter, sind.“

Ein Tapezier: „Übermächtigendes und Großartiges hat die deutsche Industrie geleistet. Wenn je ein Volk Anspruch darauf erheben darf, intelligent genannt zu werden, so dürfen wir Deutsche mit Stolz es tun.“

Ein Schrifiseker: „Von solchen Ausstellungen kehrt man nicht nur innerlich reicher zurück, auch manches schiefe Urteil über das Wirtschaftsleben und die Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter korrigieren sich.“

Ein Former: „Die Ausstellung zeigt, daß Deutschland von lauter leistungsfähigen Industrieländern umgeben ist. Will die deutsche Industrie ihre hervorragende Stellung behalten, so heißt es für die Arbeiter: Jeder an seinem Platze erfülle seine Pflicht!“

Ein Schlosser: „Der deutsche Arbeiter muß bestrebt sein, sich theoretisch und praktisch mehr auszubilden, damit der Vorsprung anderen Nationen gegenüber erhalten bleibt.“

Ein Spinner: „Es ist unsere Pflicht, mit aller Kraft nicht nur das Errungene festzuhalten, sondern nach größerer Vollkommenheit auf allen Gebieten zu streben. Arbeitgeber und Arbeiter müssen Hand in Hand dafür sorgen, daß unser Vaterland einer sichern und glänzenden Zukunft entgegengeht. Möge aus unserer Reise neue Energie und entschlossener Wille sprießen, das Wohl des Arbeiterstandes und unseres Vaterlandes zu fördern.“

Ein Schreiner: „Nur ein festes Weiterschreiten wird es Deutschland ermöglichen, in Zukunft mit gleicher Ehre zu bestehen. Eine Generation muß auf die folgende wirken, auf daß die deutschen Söhne beim Anblick der Werke ihrer Väter still im Herzen schwören, sich ihrer Väter würdig zu zeigen.“

Ein Buchbinder: „Die Erinnerung an das große friedliche Völkerfest wird im Kampf ums Dasein Arbeitslust und Schaffensfreude nicht erlahmen lassen, daß jeder auf seinem Posten seine Pflicht tue zum Wohle der Gesamtheit.“

Ein Eisendreher: „Wir nehmen die Zuversicht nach Hause, daß alle Völker das Große, das hier zusammengetragen ist, nur schaffen können auf Grund einer tiefgehenden Volksbildung. Wie gewaltig muß sich die Kultur aller Länder und aller Völker noch entwickeln, wenn alle diese Schätze gehoben werden, wenn jeder mitwirken kann am tatkräftigen Aufbau alles dessen, was die Völker groß, gesittet, glücklich und tüchtig macht!“

Und zum Schluß ein Steindrucker, der schärfste unter den an der Reise teilnehmenden Sozialdemokraten: „Das befriedigende Gefühl für den sittlich hohen Wert menschlicher Arbeit wird erst dadurch zur Entfaltung gebracht, daß der Arbeiter diesen Wert in seiner kulturellen Bedeutung kennen und schätzen

lernt und hierdurch seiner eigenen Betätigung diejenige Weihe gibt, die sie ihm zur Lebensfreude werden läßt. Der wirtschaftliche Wettbewerb der Völker setzt solche gehobene Seelenkraft voraus. Das gesamte Kulturleben kann nur dann zur höchsten Entwicklung gelangen, wenn dieser Geist in der Lebensarbeit des einzelnen sich betätigt. Die Idee, hohe menschliche Qualität zu schaffen, findet gerade in der Arbeit des Alltags ihre prägnanteste Verkörperung. Sie ist es, die die Erziehung zur Menschenwürde in sich birgt, im Menschen die Erkenntnis seines Wertes als Kulturträger wachruft und ihn sonst bestimmt, sein Bestes für die Menschheit hinzugeben."

Sei es an diesen Beispielen genug! Die so dachten und schrieben, das waren nicht Bourgeois, die mit schöngelesenen Worten den Arbeitern die Arbeit rühmten, sondern Proletarier. Nicht Männer in „gehobenen“ Stellungen mit Wem und Aber und Einerseits—Andererseits; dafür hatten schon die Organisationen durch die Auswahl der Reisetilnehmer gesorgt. Nicht „wirtschaftsfriedliche“, nicht Nurarbeiter, sondern klassenbewusste Männer, unter denen sich viele überzeugte Sozialisten befanden. Auch dieser linke Flügel vergaß in den Tagen freudigen Schaffens und Schauens seine Überzeugungen nicht. Bei Beratung eines Festabends ersuhr ich, durch frühere Erfahrungen gewitzigt, auf vorsorgliche Anfrage, daß die Leiter der deutschen Abteilung, wie sonst üblich, Trinksprüche auf Fürslichkeiten planten. Mein Wunsch konnte es nicht sein, daß unser harmonisches Zusammenleben durch Überraschung mit einer Formalität gestört werde, die gerade in den sie ausübenden Kreisen schon längst als inhaltslos und banal erkannt und nur als eine rein äußerliche, doch unumgängliche höfische Verbeugung betrieben wurde, die mechanisch nach oben hin Gesinnung zeigen, nach unten hin Gesinnung erwecken sollte. Ich verhütete daher die Trinksprüche und machte so einer großen Anzahl von Reisetagenossen, die andernfalls dem Abend fernzubleiben entschlossen waren, die Beteiligung möglich.

Weshalb ich heute alte Erinnerungen ausgrabe? Weil ich es an der Zeit halte, daran zu erinnern, mit wie vollen Tönen damals das hohe Lied von deutscher Arbeit erklang, und von welcher Art die Männer waren, die es sangen. Wer möchte so kleindenkend und vermessen sein zu sagen, das Säuslein sei eine vom Zufall zusammengewehle Ausnahmeerscheinung gewesen, deren Anschauungen von Pflicht und Ehre, Arbeit und Stolz und Vaterland von der geschulten, organisierten, ihres Wertes bewussten deutschen Arbeiterschaft nicht geteilt wurde? War und bin ich ein unbelehrbarer Ideologe, so nannte man mich, daß ich aus dem Geiste der 120 badischen Männer auf den Geist der deutschen Arbeiterschaft schloß und auf ihn meine Zukunftshoffnungen baute?

Damals, vor acht Jahren, stand unsere deutsche Industrie nach einer Periode beispielloser Entwicklung auf einem bisher unerreichten Gipfel der Leistungsfähigkeit. Mit berechtigtem Selbstbewußtsein stellten deutsche Proletarier auf der großen Völkerversammlung zu Brüssel den Anteil der arbeitenden Hand an dem Erzeugenen fest und gelobten, daß es auch in Zukunft nicht an ihnen fehlen solle, denn, so erkannten sie, zum Festhalten des Vorsprunges bedurfte es der Arbeit aller, der Arbeit aller also auch im Dienste der Evolution, die nur in blühender Industrie Gewähr für Dauer findet. Arbeit! Arbeit!

Arbeit! Arbeit! so schallt es auch heute als Mahnruf. Arbeit, nicht um den stolzen Turm von damals in die Wolken emporzuführen, sondern um auf öder Trümmerstätte das Fundament zu legen für einen soliden Bau, ein neues Gemeinwohl.

Das Gebot der Stunde ist Arbeit. Wenn wir unsere Betriebsstätten nicht so rasch als möglich auf Erzeugung von Friedensgütern wieder einrichten, wenn wir nicht produzieren, dann sind wir verloren; denn wir können Nahrungsmittel und sonst alles, was uns das Ausland etwa zu liefern gewillt ist, nur mit Fabrikaten bezahlen.

Mangel, Hunger, Elend, Zerfleischung, Sklaverei, Tod pochen an unsere Pforte. Grimm, Haß, Verblendung wollen die Öffnung der Tore erzwingen,

damit das Vernichtungswerk des unseligen Krieges vollendet werde. Nur einer kann dem Versekungsprozeß friedlich Halt gebieten: der deutsche Arbeiter. Nicht durch Versammlungen, Reden, Resolutionen, sondern durch ein Einziges, durch Arbeit. Geschieht dies, dann wird das Wort „Die Zukunft dem Arbeiter“ eine höhere und stolzere Bedeutung gewinnen durch die Auslegung: die Zukunft mit dem Arbeiter, für und durch ihn.



## Zur Volkshochschulfrage

Von Professor Dr. Robert Petsch



ie Nichtlinien, die das neue preußische Ministerium für Wissenschaften, Kunst und Volksbildung soeben veröffentlicht hat, sehen u. a. eine großzügige Ausgestaltung des Volkshochschulwesens vor. Es ist mit Dank zu begrüßen, daß sich die Staatsregierung einer Angelegenheit annehmen will, die bisher mehr der Fürsorge von Vereinen überlassen war, in der aber auch einzelne städtische Behörden höchst Ersprießliches geleistet haben. Von Staatswegen hatte man bisher in Preußen und meines Wissens im Deutschen Reich nur eine einzige Volkshochschule großen Stils: die Akademie zu Posen, deren fernere Schicksale freilich heute im Dunkeln liegen. Immerhin sind die Posener Hochschullehrer, deren Zahl übrigens während des Krieges bedenklich zusammengeschnitten ist, noch kräftig an der Arbeit; und es ist vielleicht in diesem Augenblicke nicht unangebracht, zu einer der wichtigsten Fragen unseres Volksbildungswesens aus den Erfahrungen heraus zu sprechen, die der Schreiber dieser Zeilen an der Akademie des Ostens in den letzten Jahren gemacht hat.

Vor allem gilt es zwei Mißverständnisse abzuwehren, die dem Volkshochschulgedanken bei ernstem Mitbürgern schaden könnten: die Volkshochschule ist keine bloße volkstümliche „Vortrags-“Einrichtung und sie ist auch nicht gut im Nebenamt zu betreiben.

Man unterschätze die Arbeit der „Wanderredner“, die heut in kaufmännischen und morgen in freien Vereinen, am Mittag vor Volkshochschullehrern und abends vor Arbeitern über wissenschaftliche Dinge reden, nur ja nicht. Sie erfordert ein ungeheures Maß an körperlicher Gesundheit und an seelischer Kraft. Wer nicht ganz und gar Herr seiner Sache ist, wer nicht nach sorgfältigster Vorbereitung (die hier unumgänglich nötig ist!) so gut wie ganz frei sprechen kann, ohne doch seine Rede auswendig gelernt zu haben, wer vor allem nicht imstande ist, nach wenigen Sätzen schon ein unmittelbares Gemeinschaftsverhältnis, ein gegenseitiges Rechnen und Geben zwischen Redner und Hörer herzustellen, der wird an den meisten Ohren vorbei und über die Köpfe hinweg reden, wenn er nicht gar unter dem Bildungsstande der Zuhörer bleibt und sie ohne Förderung und Anregung läßt. Aber auch der beste Einzelvortrag bleibt in der Regel ohne Vertiefung und ohne tatsächliche Nachwirkung, wenn der Redner eben nur kommt und geht. Allenfalls bleiben ein paar halbverstandene Redensarten in den Köpfen haften (oft sehr gegen den Willen des Redners), die besten Hörer sprechen und streiten wohl auch über das Gehörte, einer oder der andere schlägt dann noch ein gutes Buch nach (wenn eine annehmbare Sammlung vorhanden ist), aber damit ist es auch aus. Und wie viele solcher Vorträge rechnen mit der Augenblickswirkung, buhlen um die Gunst der Zuhörerschaft mit den kleinen Mitteln der Unterhaltungskunst und schaden damit dem wirklichen Bildungsdrange, anstatt inneres Leben zu wecken und zu fördern! Erst wo der Zuhörer merkt, daß es ihm an Wissen fehlt und daß es des Schweißes der Edeln wert wäre, die Lücken auszufüllen, hat der Vortrag wahrhaft gewirkt.